

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 21

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die Frauen und die Reklame

Ich sage immer, gäezi, daß einer (und besonders eine), der das Leben kennen lernen will, am besten möglichst viel Reklamen liest. Besonders solche in ausländischen, etwa amerikanischen Zeitschriften.

(Es ist immer am besten, man operiert mit Amerika. Erstens ist es ergiebiger und zweitens sind die nicht so empfindlich.)

Reklamen sind sozusagen Symbole des heutigen Daseins. Wenn sie es für uns nicht sind, dann sind wir selber schuld. Wir sollten es unbedingt aufgeben, uns durch den mehr oder weniger literarischen Inhalt der – technisch übrigens vorbildlich aufgemachten – Magazine hindurch zu kämpfen. (Fortsetzung Seite 189) und dort steht (Fortsetzung von Seite 13.) Am besten lesen und betrachten wir uns nur noch die Reklamen, und wir sind beglückt und bereichert.

«Die Abwaschmaschine, die Ihnen auch das lästige Säubern der Kasserollen abnimmt.»

«Das Desodorans, das Sie überall beliebt machen wird.»

«Das selbsttätige Putzmittel.»

«Sie wickeln Ihr Haar auf, bestäuben es mit Well-Ideal im Aerosol, und haben innert 5 Minuten eine Frisur, wie sie nur der beste Coiffeur fertigbringt.» (Gut haben sie's in Amerika. Aber das hat schon der alte Goethe gesagt.)

«Schneewittchen wäscht weißer.»

«White Christmas wäscht noch weißer.»

«Silberwolke wäscht am weißesten.»

All das ist reich bebildert, zumeist mit ekstatischen Hausfrauen, die längst auf das Wunder gewartet hatten, und die sich nun fragen: «Wie habe ich bisher gelebt?»

Offenbar umsonst. Ihre Tage waren angefüllt mit Neid und Trauer angesichts der Wäsche der Nachbarin,

die so viel weißer an der Leine hing, als die ihre (die Wäsche, nicht die Nachbarin), deren Chromstahl soviel blanker glitzerte, deren Hände trotz aller Arbeit so weiß und zart waren, daß die Herren am Abend nicht umhin konnten, sie zu küssen. Es sind die gleichen Nachbarinnen und Freundinnen, die in Mutterseeligkeit eine Windel an die Wangen drücken und hingerissen ausrufen: «So weich war sie noch nie. Warum? Ich habe sie in «Baby-zart» gewaschen, dem einzigen Waschmittel, das der empfindlichen Haut Ihres Kindleins gerecht wird.»

Und da ist der junge Mann, den die Mädchen nur so belagern, seit er seine Schuppen durch «Dandruff-Ex» losgeworden ist. Ich kenne – leider – nicht viel junge Männer, außer meinem Sohn, der zufällig nie Schuppen sein eigen nannte. Wie wüßte ich also, wenn es keine Reklame gäbe, daß Schuppen das Leben junger Menschen erstlich verdüstern, – bis zur völligen Isolierung von der Umwelt?

Dasselbe gilt von schlechtem Atem und von Körpergeruch. Beides

bleibt einem im Tram oder im Kino nicht immer erspart, da hat der Lord Arran recht. Wenn das nicht wäre, lernte man das Leben überhaupt nur durch die Reklame richtig kennen. Sie verhütet, daß man sich in Illusionen wiegt.

Da wären auch noch die Nerven. (Natürlich immer in Amerika.) Ein müder Papi wird schlecht empfangen, weil das Frauchen nicht dran gedacht hat, rechtzeitig die berühmten Calma-Pillen zu nehmen. Oder eine Lehrerin schreit aus demselben Grunde die ganze Klasse an, die sich ordnungswidrig verhält.

(Man könnte sich ja fragen, warum so eine Mutter oder Lehrerin nicht einmal ein bißchen die Stimme erheben sollte, aber so etwas fragt sich wohl nur ein unbeherrschter Mensch wie ich. Die andern nehmen rechtzeitig die Pillen.)

Da sind außerdem die tollen Bilder von Torten, Kuchen und Puddings, die offenbar von den andern Familienmitgliedern restlos verschlungen werden, denn das backende und kochende Mami ist gertenschlank.

Jedenfalls bekommt man den Ein-

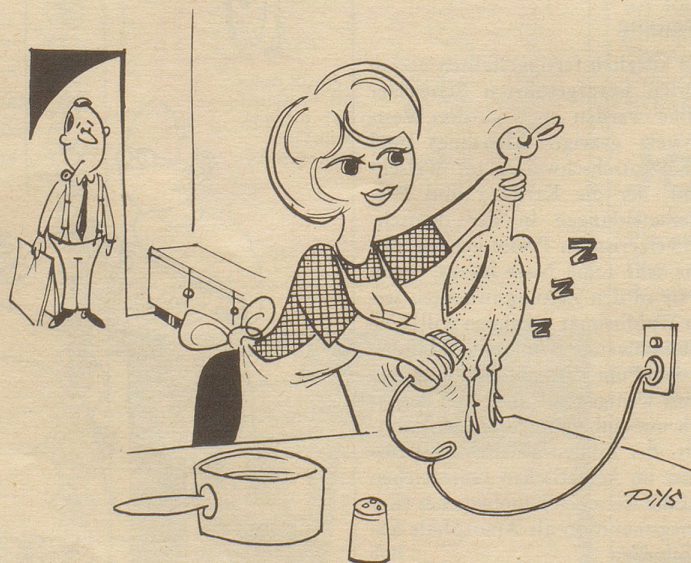
druck, daß die Hausfrau Putz-, Wasch- und Schönheitsmitteln ununterbrochen nachsinnt, bis zur Verzweiflung, und daß jeder Vergleich mit der Nachbarin ständig zu ihren Ungunsten verläuft, bis sie dieselben Mittel und Kochrezepte verwendet. Nie sieht man eine Hausfrau ein Buch lesen, oder Klavierspielen oder mit dem Hund blödtun.

Und wie ist das alles in Einklang zu bringen mit der Tatsache, daß – in Amerika – über 30 Prozent der Hausfrauen berufstätig sind? Wann haben die Zeit, bis zur Verzweiflung nachzusinnen? Und dazu kommen noch die mit kleinen Kindern und nichtautomatisiertem Haushalt. Aber die letzteren brauchen ja grad die Reklame, die ihnen zeigt, wie sie ihren Haushalt vereinfachen können.

Bethli

Tragödie einer Geschmacklosen

Man hat in meiner Erziehung einen Fehler gemacht, vielleicht ist er zwar auch schon angeboren: ich habe keinen Geschmack. Nicht nur einen schlechten, sondern überhaupt keinen. Dort, wo andere Leute den Sinn für schön und häßlich haben, gähnt bei mir ein Loch. Da stehe ich z. B. in einer Kunstaussstellung vor einem Bild namens «Komposition». Die Umstehenden fallen in Entzücken über die begeisternde Spannung zwischen dem Rot oben rechts und dem Grün unten links. «Es hat ziemlich dicke Farbe darauf», sage ich. Oder meine Freundin fragt mich nach meiner Meinung über ihr neues blaßrotes Kleid. «Ich bewundere dich, daß du so etwas Kompliziertes schneiden kannst», sage ich. Freunde drapieren in einer Ecke des Wohnzimmers ein echtes Fischernetz und erkundigen sich, ob es im Stil zu ihrer Sitzecke passe. «Ein Staubfänger», sage ich. Es ist bedauer-



lich, aber was soll ich heucheln? Ich sehe einfach nicht, ob etwas schön oder wüst ist. Bisher kam ich allerdings trotzdem recht ordentlich durchs Leben. Mein Kleiderkasten ist bescheiden dotiert mit vorsichtigem Dunkelblau, Beige oder Weiß. Da ich, Welch kindlicher Zug! die rote Farbe sehr liebe, besitze ich als gewagtestes Kleidungsstück einen feuerroten Pullover. Kürzlich riet mir eine Bekannte, zu meinem dunkelblauen Kostüm ein freches Foulard zu tragen. Ich kaufte ein hellblaues, aber ob das frech genug ist?

Vor kurzem brach nun der Frühling aus, und ich verfiel wie viele geschmackvollere Genossinnen auf die Idee, ein neues Kleid zu kaufen. Da ich natürlich der Wahl niemals allein gewachsen wäre, bat ich eine sehr elegante Freundin um ihren geschmacklichen Beistand. Zuvor heimste ich noch gute Ratschläge meiner Schwiegermutter ein, die gekommen war, um für die Dauer des wichtigen Geschäftes die Kinder zu hüten. «Kauf etwas aus Tricot», riet sie, «das ist praktisch zum Autofahren.» Ich nahm mir das zu Herzen und schlüpfte während zwei Stunden aus schwarzen Kostümen in braune, dann – natürlich – in ein rotes, später in ein kariertes, in ein grünes, ein beiges. Bei einem entzückenden Hellblauen gebot die geschmackssichere Freundin Halt, und wir beschlossen, das sei das Ideale. Stolz zog ich mich zu Hause sogleich um und präsentierte mich der Schwiegermutter. Sie ist eine sehr liebe Frau und unterdrückte rücksichtsvoll einen Ausruf des Entsetzens. «Wirklich sehr elegant», sagte sie vorsichtig, «aber um die Kinder herum doch etwas heikel, meinst du nicht? Ich hatte mehr an etwas Praktisches gedacht.» Ich beteuerte, es sei ja Tricot, wie gewünscht, und erst noch Kunstfaser, nur zum Eindrücken und Aufhängen und so. Aber der Stachel blieb zurück. Die Mutter hatte natürlich recht. Wie wäre es, wenn ich zu einem braven karierten Jupe eine einfarbige Jacke kaufen würde? Das wäre sehr praktisch und erst noch billiger als ein weiteres Tricotkostüm. Diesmal nahm ich meinen Mann mit. Die Girjacken gefielen ihm nicht. «Zu sportlich für dich, oder zu langweilig in der Farbe», fand er. Schließlich lotste uns die Verkäuferin in Richtung Wildlederjacken, und hier geriet mein Mann in Begeisterung. «Schon immer hätte ich gerne Wildleder getragen, nun sollst wenigstens du so etwas haben, trotzdem die Dinger nicht besonders billig sind.» Ich gefiel mir ausgezeichnet in der Jacke, mein Mann war sehr zufrieden und zückte das Portemonnaie. Wenige Tage später kam meine

Schwester auf Besuch. Stolz führte ich ihr meine allerneueste Errungenschaft vor. «Um Gottes willen, wie kannst du nur», regte sie sich auf, «so etwas Unweibliches wie dieses Leder! Und erst noch unpraktisch dazu. Wenn du schon etwas für halb warme Tage brauchst, wäre ein Uebergangsmantel viel besser.» Da bedauerte ich, nicht nur einen minimalen Geschmack, sondern auch ein minimales Repertoire an wüsten Wörtern zu besitzen.

Gibt es vielleicht bereits einen (Leitfaden für Geschmacklose?) Sonst sehe ich den Tag kommen, an dem ich ein Occasionsgeschäft für nur einmal getragene Kleider eröffne.

Lisebeth

Auch ein Kompliment

Es wurde Frühling in Paris. Eine Woche vor der Heimreise in die Schweiz war ich eben im Besitz eines hellgrauen Mantels, von neuen Schuhen, Handschuhen usw., als das Schwierigste kam, der Hutkauf, damals in der Reihenfolge des Unangenehmen gleich hinter dem Zahnarztbesuch rangierend. (Ach, und jetzt nach so viel Jahren steht nicht einmal mehr der Zahnarzt an erster Stelle!!)

Das Wunder geschah im Magasin du Louvre, als ich aus einer bunten Menge von Hüten zum Auslesen den Hut fand, probierte, mit der Verkäuferin entzücktem: «Mais! Comme il vous va bien!» durchaus einig ging, und nach kurzer Zeit das erdbeerrote Gebilde mit dem

kühn geschwungenen Rand in der Hutschachtel mitnahm. Unterwegs in die Ostschweiz, spazierte ich in Zürich der Limmat entlang, als hinter mir zwei Schulbuben hergingen. «Du, das isch en elegante Siech!» meinte einer, und nach einem kurzen Schock verstand ich das Riesenkompliment. Helen

Wie schön!

Ich meine, daß es das noch gibt! Ein Ehepaar, gezeichnet W. und M., schickt uns untenstehende Annonce aus einer großen Tageszeitung:

Gesucht zu alleinstehender Dame in größeres Privathaus nach Zürich zuverlässiges, an selbständiges und exaktes Arbeiten gewöhntes

Diener-Ehepaar

als Köchin und Diener. Chauffeur und Zimmermädchen vorhanden. Eintritt womöglich 15. Mai. Lohn nach Uebereinkunft.

Offerten mit Zeugnisabschriften und Photo sind erbeten unter G 30728 an Publicitas, 3001 Bern.

Nur kein Neid, meine Lieben! Ich habe das alles auch, und dazu noch einen Diener, der gar nichts anderes tut, als Silber putzen. Bethli

Das Glück der andern

Wer die Geschichte der alten Eidgenossen kennt, könnte annehmen, wir Schweizer seien ein urdemokratisches antimonarchistisches Hirtenvolk, dem jeglicher Pomp an Fürstenthöfen in tiefster Seele zuwider sei. Und wenn man gar hört, daß die goldene Armbanduhr, welche der Schweizer Botschafter in Holland als Hochzeitsgeschenk überreichte, von der Widmung «Homage du Conseil fédéral suisse» begleitet war, so könnte der Uneingeweihte denken, die sieben Bundesräte hätten da ganz privat unter sich eine Sammlung veranstaltet, während das Volk ablehnend beiseite stehe und solches Tun mißbillige. Nun – jeder wirklich Eingeweihte weiß genau, daß dem nicht so ist. Im Gegenteil – wir Schweizer lieben unsere Fürsten und Monarchen; wir nehmen Anteil an ihren Freuden sowie an ihren Leiden und sonstigen Intimitäten, die von Illustrierten, Fernsehapparaten oder andern lobenswerten Einrichtungen zur Information des unwissenden Volkes stets gern und freigebig weitergeleitet werden. Wir stehen zu unseren Hoheiten – durch dick und dünn! Das erfuhr z. B. jene Berichtstatterin über die fürstliche Hoch-

Die Feinde Ihrer Lebensfreude, Kopfweg und Migräne, bekämpft erfolgreich

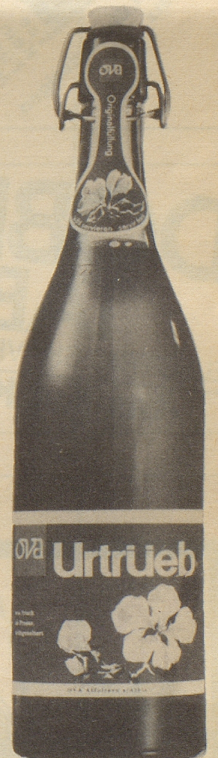
Contra-Schmerz



... Fonds d'artichauts garnis de pointes...*

* für Feinschmecker die HERMES

Nebelspalter-Humorerhalter



Schlank sein und schlank bleiben mit

Urtrüeb

dem naturrüben Apfelsaft



naturein, erfrischend und anregend aus dem Extrakt junger Birkenblätter
 ● zur Ueberwindung der Wintermüdigkeit ● zur Verstärkung der Ausscheidungen ● zur Erneuerung der körpereigenen Vitalkräfte

Flaschen 200 cc Fr. 3.90, 500 cc Fr. 7.80

WELEDA & ARLESHEIM

Flecken?
K2r
 hilft jederzeit

*Bündner
 Kräuter*
Kindschi

DESTILLERIE
 KINDSCHI SOHNE AG DAVOS Seit 1860

bei Verstopfung
 hilft **Midro**
 und verhindert übermäßigen
 Fettsatz

tee Anbrühen
 kein Anbrühen
 Midro-Tabletten

**DOBB'S
 TABAC**
 ELECTRIC SHAVE LOTION
 das hat Klasse

Mach mal Pause
 in

Vitznau
 am Vierwaldstättersee

Auskunft durch das
 Verkehrsbüro
 Telefon 041 8313 55

zeit, die in einer schweizerischen Tageszeitung erklärt hatte, «die holländische Prinzessin habe ein hübsches Lächeln und im übrigen das Gesicht eines frischen Bauernmädchens ...» Wie die Redaktion später mitteilte, brach eine Flut von entrüsteten Zuschriften aus dem Leserkreis auf sie resp. die fehlbare Schreiberin herein: «Man werde dieselbe bei der Königin denunzieren; solche Lästermäuler seien eine Schande für unser Volk», und dergleichen mehr ... Wenn empörte Leser (zuschreiben), sind sie ja in ihrer Ausdrucksweise gewöhnlich nicht sehr zimperlich. Dabei könnte man eigentlich annehmen, daß der obige Vergleich mit dem «Bauernmädchen» in einem Land wie dem unseren, das stolz ist auf seine bäuerliche Vergangenheit, nicht unbedingt als Beleidigung zu verstehen sei.

Item – wir nehmen also Anteil. Das ist ja weiter auch gar nicht so schlimm, denn schließlich soll der Mensch nicht nur an sich selber, sondern gelegentlich auch an andere denken, nicht wahr? Und doch – und doch! Woher diese allzu hektische Teilnahme an allem, was irgendwie mit Glanz und Pomp und Fürstenglück zusammenhängt? Wo liegen die Hintergründe solcher Erscheinungen? Darüber hat Dr. August Hohler kürzlich im «Tagesanzeiger» ein paar kluge Betrachtungen angestellt. «Wir leiden am Mangel von Glück und Liebe im eigenen Lebensbereich» – so schreibt er –, «und dieser weitverbreitete Mangel führe zu emotionaler Unterernährung, worauf wir dann versuchen, uns an festlichen Erfüllungen sattzusehen – ohne dabei wirklich satt zu werden.» – Gefühlvolle Teilnahme am Glück und am Glanz der fremden hohen Herrschaften als Surrogat für Glück und Freude im eignen Leben also? Nun – wer sich so umsieht im täglichen Leben, der kann mit gutem Gewissen kaum behaupten, Dr. Hohler habe ganz und gar unrecht. Gritli

«Mutter ist schon zu alt ...»

Der Hamburger «Spiegel» brachte im März, anlässlich der Hochzeit im Hause Oranien, einen Artikel über die niederländischen Königinnen und ihre Prinzgemahle. Es fängt an mit Wilhelmina, die Churchill als «den einzigen Mann in der holländischen Regierung» bezeichnete. Ihr folgte Juliana, die Kronprinzessin, die in der braunsten Hitlerzeit den Prinzen Bernhard zu Lippe-Biesterfeld ehelichte. Die Nazi waren begeistert, und «der deutsche Botschafter in Den Haag schwelgte gegenüber Juliana, bei einer so en-



Die Seite der Frau

gen, familiären Verbindung zwischen Deutschland und Holland sei doch nichts naheliegender, als die beiden Staaten zu vereinigen.» Schlagfertig gab Juliana zurück: «Ach, eine reizende Idee, ich fürchte nur, daß Mutter schon zu alt ist, um ein so großes Reich zu regieren.» Ich weiß nicht, ob das Geschichtlein wahr ist. Hübsch ist es jedenfalls. Luz

Kleinigkeiten

Eine Patisserie in Kerneburg, Oesterreich, wurde unmittelbar vor Ostern sozusagen im Sturm genommen und war in kürzester Zeit leer. Kein Osterei, kein Krapfen, kein Fladen – rein gar nichts blieb übrig. Der Grund? (weil doch alles einen Grund haben muß): Um den dreißigjährigen Bestand seines Geschäftes zu feiern hatte der Patisserie die gute Idee gehabt, genau dieselben Preise wie am Eröffnungstag vor Ostern 1936 festzusetzen. Wer



macht's nach? Wie schön, wenn etwa ein Metzger die Idee hätte ... Ein Schilling ist in Oesterreich offenbar nicht ein Schilling geblieben, aber die Regierung hat es dem Volk soviel ich weiß auch nie versprochen.

Eine Züchterei in Nordfrankreich meldet eben den Verkauf des tausendsten Schafes an den tausendsten Einzelkäufer. Man fragt sich, woher dieses Bedürfnis nach einsamen Schafen kommen möge, aber die Begründung wird einem in derselben Zeitungsmeldung sofort mitgeliefert: wenn man ein Landhaus hat, empfiehlt es sich, ein einzelnes Schaf frei im Garten herumlaufen zu lassen, weil man dann des Jätens der Blumen- und andern Beete enthoben sei. Das ist eine gute Idee, falls man sich drauf verlassen kann, daß das liebe Biest Unkraut von andern Gewächsen, die wir gern behalten möchten, unterscheiden kann.

Jemand trifft den Baschi, den ein klein wenig unterbelichteten, der eine große Zementröhre auf der Schulter trägt. «Was machst du damit?» will der Mann wissen. Und der Baschi sagt, das sei sein Kopfkissen. «Bißchen hart» findet der andere, und «Gar nicht» sagt der Baschi. «Zum Schlafen stopfe ich die Röhre mit Stroh aus.» (Bitte nicht schießen!)

Üsi Chind

Unser Vierjähriger darf im Berner Stadttheater das Märchen «Das tapfere Schneiderlein» besuchen. Er ist begeistert. «Was gefällt dir besser», frage ich, «Kasperlis oder Theater?» «Theater!», und er begründet das mit den Worten: «Am Theater sind sogar die Wildschweine aus Menschen gemacht!» JM

Eine Bekannte von uns ging mit ihrem kleinen Mädchen ins Museum. Brigittli stand lange vor einer Mumie, betrachtete sie eingehend mit großem Ernst und sagte dann plötzlich ganz entrüstet: «Aber Mami, Du hast gelogen. Du hast mir immer gesagt, Leute, die gestorben seien, kämen in den Himmel. Das ist ja gar nicht wahr, sie kommen ins Museum.» M Sch

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1 1/2 Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein.